

ELIZABETH ELLEN

DIE
LETZTE
AMERIKANERIN

12 STORYS



Elizabeth Ellen

DIE LETZTE AMERIKANERIN

Zwölf Storys

Aus dem Amerikanischen
von Christoph Jehlicka

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

ARIZONA

SEITE 7

WINTER HAVEN, FLORIDA, 1984

SEITE 23

GESCHWISTERLIEBE

SEITE 69

DIE ZAHNFEE

SEITE 109

WAS MAN MIR ÜBER DEN KLAVIERSPIELER ERZÄHLT HAT

SEITE 123

DIE LETZTE AMERIKANERIN

SEITE 145

TRUCKER

SEITE 157

UND IM FERNSEHEN SINGT BING CROSBY

SEITE 171

ATEMÜBUNGEN

SEITE 177

WIE ICH AUFHÖRTE, DAVE EGGERS ZU LIEBEN, UND EUCH DEN MASTERABSCHLUSS STAHL

SEITE 185

XENIA

SEITE 209

EIN GUTES GEFÜHL

SEITE 225

G
A
S

ARIZONA



Er ist weiß, aber er bewegt sich wie ein Schwarzer aus einer Fernsehserie. Als wäre er George Jefferson, schreitet er durch unsere Wohnung, nachdem er meine Mutter gevögelt hat. Er zwinkert uns zu, wirft seine Schultern nach hinten und stolziert von einem Ende unseres Zwanzig-Quadratmeter-Wohnzimmers zum anderen, als würde er sich in der Mitte eines Boxrings in Vegas befinden und nur darauf warten, dass jemand die nächste Runde einläutet. Dann macht er sich ein Bier auf, zündet sich eine Marlboro an und erinnert uns daran, dass es nicht so ist.

Ich kann die beiden durch meine Schlafzimmerwand hören. Die Wohnung ist klein und die Wände sind dünn wie Pappe. Mein Bett ist nicht mehr als eine Matratze auf dem Fußboden. Ich habe mich bei meiner Mutter beschwert, dass ich ihretwegen nachts nicht schlafen kann. Sie hat es Mike erzählt und er hat gelacht. Er hat mir ein Paar Ohrstöpsel gegeben, die von seinem letzten Baustellenjob auf dem Armaturenbrett seines Pick-ups liegen geblieben sind. Ich stopfe sie mir in die Ohren. Ich höre sehr laut Madonna auf meinen Kopfhörern. Ich drücke mir alle drei Kissen gleichzeitig auf den Kopf, aber ich kann immer noch hören, wie sie stöhnt und schreit und ihm sagt, dass er sie härter ficken soll. Ich kann immer noch das Wasser in ihrem Bett gegen meine Wand klatschen hören. Die beiden sind jetzt seit über einem Jahr zusammen, und sie ficken immer noch jeden Abend, und am Wochenende manchmal auch noch nachmittags, wenn ich eigentlich im Einkaufszentrum oder im Schwimmbad sein sollte. Ich bete, dass er es ihr schneller besorgt, damit ich endlich schlafen kann. Ich bin jeden Morgen todmüde, wenn ich zur Schule muss.

Es ist sechs Monate her, dass ich nach Arizona gezogen bin. Vorher war ich auf einem beschissenen Internat in Florida und davor habe ich mit Mama in Ohio gelebt. Mama und Mike waren bereits ein Jahr lang hier, als ich dazukam. Sie hatten sich bereits

an die trockene Hitze gewöhnt und an die Kakerlaken, an die Einkaufsmeilen und die spanisch sprechenden Menschen. Sie hatten ein Wasserbett, Drogenfreunde und Thekenjobs in der dreckigsten Gegend der Stadt. Sie hatten bereits ihre Gewohnheiten und mein Erscheinen änderte daran nicht das Geringste.

Sie arbeiten nachmittags oder abends, sodass sie morgens aus schlafen können. Nach dem Aufwachen ficken sie noch einmal. Dann kochen sie sich eine Kanne Kaffee und gucken die *Beverly Hillbillies*, Mikes Lieblingssendung. Solche Sachen erzählt mir Mama, wenn Mike nicht zu Hause ist oder auf dem Klo oder wenn er bewusstlos auf der Couch liegt. Letzte Woche hat sie mir erzählt, dass sie einmal aus Versehen furzen musste, während er sie gerade geleckt hat. Wir saßen beim Chinesen und sprachen während des Essens über unsere peinlichsten Erlebnisse und das war ihrs. Meins war, dass sich ein Junge von mir getrennt hat, weil ich ihn nicht küssen wollte.

Ich bin in Kneipen und Bars im Mittleren Westen aufgewachsen. Die Kneipe, in der Mama und Mike hier arbeiten, ist ein bekannter Treffpunkt der Hells Angels und ich habe keinen Zutritt. Letzten Freitag wurden die beiden festgenommen, und Mama musste meinen Großvater zu Hause in Ohio anrufen, damit er ihr Geld für die Kaution überweist. Es stand in der Zeitung. Mike hat den betreffenden Absatz ausgeschnitten und an unsere Kühschranktür gehängt, direkt neben mein Schulzeugnis. Mama sagt, sie hatten Streit wegen irgendwelchem Schwachsinn, wie immer, und der Chef hat sie gebeten, die Sache draußen zu klären. Wenn sie nicht ficken, dann streiten sie. Meistens schlägt Mama zuerst zu und Mike schlägt zurück, bloß härter. Vielleicht ist es das, wonach sie die ganze Zeit gesucht hat: jemanden, der zurückschlägt. Die anderen Männer weigerten sich immer, mein Stiefvater und so ziemlich jeder Mann vor ihm. Sie suchten das Weite oder hielten ihr die Hände hinter dem Rücken fest, bis sie aufhörte, sich zu wehren.

Mama und Mike sind beide kräftig von der Arbeit auf dem Bau, die sie anfangs hier gemacht haben. Damals mussten sie früh aufstehen, weil es in Arizona nachmittags zu heiß ist, um draußen zu arbeiten.

Als die Polizei kam, schrien sie sich gerade an oder verpassten sich gegenseitig eine Tracht Prügel. Mama kann sich nicht mehr genau erinnern. Sie trinken während der Arbeit. Nach der Arbeit gehen sie zu ihren Drogenfreunden, rauchen Marihuana oder nehmen Crystal Meth. Die Polizei will Mama dränkriegen, weil sie sich der Verhaftung widersetzt hat. Sie mag die Polizei nicht, ebenso wenig wie Mike. Sie sieht nicht ein, was es die Polizei angeht, wenn sie mit ihrem Mann eine kleine Meinungsverschiedenheit hat. Sie haben ja niemand anderen verletzt. Sie meint, man hat ihr nie gesagt, dass sie verhaftet ist, deshalb ist sie einfach die Straße runtergegangen. Oder vielleicht auch gerannt. Wie gesagt, es fällt ihr schwer, sich zu erinnern. Mike mussten sie in eine Gummizelle stecken und über Nacht dabeihalten. Mama wurde nach ein paar Stunden wieder freigelassen, als Großvaters Geld ankam. Mike brauchte die ganze Nacht, um sich zu beruhigen.

*

Jetzt sagt sie ihm wieder, dass er sie härter ficken soll, und inzwischen will ich es auch. Er soll sie so heftig ficken, dass sie tagelang blutet. Er soll sie ficken, bis sie nicht mehr sprechen oder schreien oder betteln kann, bis sie endlich die Klappe hält und schläft. Sie sagt Oh Gott und Oh ja und Oh Mike und Oh Baby, und meine Hand gleitet unter mein Nachthemd. Sie keucht und sie kreischt und sie japst nach Luft, und ich bin angewidert und feucht und erschöpft zugleich. Ich lasse meine Finger im Takt ihrer Bewegungen kreisen und ignoriere die Tränen, die mir über die Kopfhaut rinnen.

Innerlich brülle ich und feuere ihn an. Fick sie, Mike. Härter. Komm schon, Mike. Das kannst du ja wohl besser. Fick sie, aber richtig. Sei nicht so 'ne Pussy. Hörst du sie nicht. Sie schreit doch danach. Stopf ihr verdammt noch mal das Maul.

Aber er hört nicht zu. Oder er ignoriert sie. Vielleicht sind es die Drogen. Ich weiß es nicht. Auf jeden Fall schreit sie jetzt noch lauter. Manchmal fühlt es sich an, als würde es Stunden dauern. Als würden sie niemals aufhören. Als könnte ich niemals schlafen.

*

Bevor es Mike gab, gab es Wolfgang. Und bevor Wolfgang verschwand, gab es nichts, wovor ich mich mehr fürchtete als vor Tornados. In der Schule hielt ich Referate über das Thema, und jedes Mal, wenn ein Sturm über die Felder zog, versteckte ich mich mit meinen Katzen im Keller. Nachdem Wolfgang fort war, vergaß ich alles, was ich über Tornados wusste. Nachdem Wolfgang sich von ihr getrennt hatte, fürchtete ich mich nur noch vor meiner Mutter. Auf einmal kam sie erst spätabends nach Hause; sie wanderte bis zum Morgengrauen durch die Zimmer unseres Farmhauses. Sie schluchzte und jammerte und verfluchte sich selbst. Ich hatte keine Lust, sie irgendwann mit aufgeschlitzten Armen in der Badewanne zu finden oder mit dem Mund voller Tabletten. In ihrem Regal standen lauter Bücher von Sylvia Plath und Virginia Woolf. In ihrem Schrank hatte sie einen unveröffentlichten Gedichtband versteckt. Mir war klar, was passieren konnte. Ich hatte schreckliche Angst, allein gelassen zu werden.

Wenn sie nachmittags nicht aus dem Bett kam, lief ich vor ihrem Zimmer auf und ab, spähte durch den Türspalt und horchte, ob sie noch stöhnte. Ich wartete darauf, dass sie aufhörte, damit ich hineinstürzen und sie retten konnte. Ich passte

genau auf, als in der Schule die Erste-Hilfe-Übungen gezeigt wurden. Ich machte mir Notizen und Zeichnungen und übte noch an der Puppe, als alle anderen schon lange fertig waren. Ich wollte sichergehen, dass ich es richtig mache. Genauso wie ich früher geübt hatte, mit den Händen über dem Kopf in die Eingangshalle zu rennen und in Deckung zu gehen.

Ich machte die Wäsche und polierte den Holzfußboden mit Ölseife. Ich nahm dazu den Mopp, weil meine Mutter nicht wach war – vorher musste ich es immer mit einem Schwamm machen und dazu auf die Knie gehen. Ich machte den Abwasch und wischte die Treppe. Meine Finger wurden schrumpelig und rochen wie unser Putzeimer von innen. Meine Mutter starb nicht.

Es war der Frühling nachdem Linda, eine Freundin meiner Mutter, sich mit dem Gewehr ihres Mannes den Kopf weggeblasen hatte. Linda dachte, ihr Mann würde meine Mutter vögeln. Die Ironie an der Sache war, dass die beiden erst damit anfingen, nachdem Linda sich umgebracht hatte. Ihr Mann zog für einige Zeit bei uns ein. Das war es auch, was Wolfgang dazu brachte, sich von meiner Mutter zu trennen. Was wiederum meine Mutter dazu brachte, ihrerseits an Selbstmord zu denken. Sie liebte ihn nicht, Lindas Mann. Und dann war auch er verschwunden.

Plötzlich erschienen Tornados mir gar nicht mehr so gefährlich. Wir kannten niemanden, der von einem Tornado getötet oder zum Krüppel gemacht worden war. Irgendwann hörte ich nicht einmal mehr den Wind in den Bäumen. Ich war zu sehr damit beschäftigt, die Atemzüge meiner Mutter zu zählen.

*

Bei mir hat noch nie eine Freundin übernachtet. Ich bringe auch nie jemanden nach der Schule mit nach Hause. Die Schule, auf die ich jetzt gehe, ist so groß und weitläufig wie ein Uni-Campus

und die Schülerzahl ist dreimal so hoch wie auf all meinen bisherigen Schulen. Im Dezember hat die Schulleitung eine ganze Lastwagenladung Schnee bestellt und auf dem Schulhof verteilen lassen. Alle Mädchen trugen Sweatshirts, obwohl es über zwanzig Grad warm war und man keine Wolke am Himmel sehen konnte. Hier sind alle sonnengebräunt und hören New-Wave-Musik. Sie reden ununterbrochen übers Skateboarden oder Surfen und haben makellose Zähne. Beim Mittagessen sitze ich mit zwei anderen Neuen zusammen – Mädchen, deren Väter bei der Air Force sind und die es gewohnt sind, alle zwei Jahre umzuziehen und sich der jeweiligen Teenie-Kultur anzupassen –, aber die meiste Zeit bin ich für mich allein wie der Loser in einem Film von John Hughes. Bloß dass nie der beliebte Junge auf mich aufmerksam wird. Und der Hammer-Soundtrack fehlt auch.

*

Manchmal frage ich mich, ob ich nicht mitschuldig bin an der Situation. Wenn ich beliebter wäre oder sportlicher oder Drogen nehmen würde, dann wäre ich nicht so oft zu Hause. Dann würde ich mit Jungs in ihren Autos sitzen oder wäre beim Fußballtraining oder würde auf dem Parkplatz hinter dem Einkaufszentrum Joints rauchen. Stattdessen verbringe ich den ganzen Tag im Schwimmbad und schmiere mich mit Sonnenöl ein. Wenn ich nach Hause komme, ist meine Haut drei Farbtöne dunkler. Ich gehe in die Badewanne und fahre so lange mit den Fingern über meine Arme und meinen Brustkorb, bis sich die ölichen, gebräunten Hautschuppen unter den Nägeln sammeln und auf der Wasseroberfläche herumtreiben wie abgeschabte braune Wachsmalkreide. Oder ich fahre mit dem Rad in die Bücherei und verbringe den ganzen Samstagnachmittag damit, alte Filmzeitschriften nach Porträts von Hollywoodstars wie Lana Turner und Montgomery Clift zu durchforsten. Ich mache mir Fotokopien.

Die Bilder hänge ich dann später an meine Zimmerwände, und die Interviews lese ich, wenn ich abends allein bin. Oder ich gehe ins Kino im Einkaufszentrum und gucke mir zum dritten oder vierten Mal *Pretty in Pink* an oder *Hannah und ihre Schwestern*. Ich setze mich hinten in eine leere Reihe, und wenn niemand in meiner Nähe ist, stehe ich mehrmals während der Vorstellung auf und wechsele den Platz.

Abends unter der Woche, wenn Mama und Mike bei der Arbeit sind, schalte ich im Wohnzimmer alle Lichter aus, zünde Kerzen an und ziehe die Vorhänge zu. Ich lege die Kassetten ein, die Mike sonst hört, und tanze durch den Raum. Ich schließe die Augen und tue so, als würde ich in der Bar tanzen, in der er und Mama arbeiten. Ich stelle mir vor, dass jeder Mann in der Bar mich beobachtet. Ich will, dass Mike mitbekommt, wie die anderen Männer mich ansehen. Ich will, dass er in mir etwas anderes sieht – etwas anderes als die peinliche, übergewichtige Tochter seiner Freundin. Ich bewege meine Hüften, spüre, wie meine Brüste schwingen. Ich will, dass er weiß, dass auch ich sexy sein kann. Ich will, dass er mich will, obwohl ich ihn eigentlich hasse.

Ich gehe in ihr Schlafzimmer und lege mich in das ungemachte Bett. Zwischen den Laken finde ich ihre Schamhaare und es riecht überall nach ihrem Sex. Ich ziehe mein T-Shirt und meinen BH aus und lege mich auf den Bauch. Ich bin siebzehn. Kein Junge oder Mann hat mich jemals unter meiner Kleidung berührt. Meine Mutter hat riesige Brüste, und sie sitzt oft ohne BH unter dem T-Shirt in unserem Wohnzimmer herum, manchmal auch ohne Unterhose. Vor einem Monat haben wir für ein paar Tage auf die Katze einer Freundin aufgepasst. Wenn niemand zu Hause war, habe ich mir Milch auf die Brustwarzen geträufelt (eigentlich habe ich sie eher in Milch eingeweicht) und sie dann von der Katze ablecken lassen. Jetzt reibe ich meine Brüste gegen das Bett. Ich komme ein Stückchen hoch, stütze mich auf meine Ellen-

bogen, als würde ich durch einen Schützengraben robben, und lasse meine Brustwarzen über die Laken schleifen. Meine Hand liegt unter mir. Ich höre, wie das Wasser gegen das Kopfteil des Bettess schwappt. Es klingt anders, wenn man auf dieser Seite der Wand ist. Ich habe das Gefühl, alles unter Kontrolle zu haben; meinen Körper und die Geräusche, die er und ich machen. Zum Beweis stöhne ich laut und es fließen keine Tränen über mein Gesicht.

Hinterher ziehe ich mein Shirt wieder an und gehe ins Wohnzimmer. Ich sehe fern, bis es spät wird. Ich hole eine Packung Makkaroni mit Käse aus dem Schrank und mache sie auf dem Herd warm. Ich esse und mache meine Hausaufgaben und lese vor dem Fernseher. Später gehe ich in mein Zimmer und schließe die Tür. Mit einem Kissen über dem Kopf versuche ich einzuschlafen und bete, dass ich sie nicht höre, wenn sie nach Hause kommen. Aber ich weiß, dass daraus nichts wird.

*

In der Schublade unter ihrem Bett liegen Zeitschriften: *Playboy*, *Penthouse* und *Hustler*. Nach der Schule sitze ich auf dem Schlafzimmerfußboden und blättere sie durch. Zuerst sehe ich mir die Bilder an, starre auf die Brüste der Frauen und zwischen ihre Beine, vergleiche sie mit meiner Mutter und mit mir selbst. Ich lese die Leserbriefe. Sie sind voller Informationen, die ich nirgendwo sonst finden würde. In einem Brief geht es um das Masturbieren mit verschiedenen Lebensmitteln – Bananen, Würstchen, Gurken. Ich habe noch nie irgendetwas anderes in mich hineingesteckt als meine Finger.

Am nächsten Tag halte ich auf dem Nachhauseweg von der Schule am Supermarkt. Ich stehe lange in der Gemüseabteilung. Ich befürchte, dass irgendjemand mich bemerkt, wenn ich nach einer Gurke greife, und dass derjenige weiß, was ich damit vor-

habe. Ich nehme zuerst eine Packung Möhren und eine Stange Sellerie. Ich rede mir ein, dass es so unauffälliger wirkt. Ich versuche, nicht nervös auszusehen, als ich nach der Gurke greife. Ich wähle eine, die weder besonders groß noch besonders klein ist, prüfe, ob sie sich zu hart oder zu weich anfühlt. Ich kann nicht einschätzen, ob sie zu dick oder zu dünn ist oder ob sie einen durchschnittlichen Umfang hat. Die erste, die ich in der Hand halte, packe ich direkt in den Einkaufswagen. Mein Gesicht fühlt sich heiß an, und ich muss mich zusammenreißen, um mich in normaler Geschwindigkeit vom Gemüse zu entfernen. Mein Instinkt sagt mir, ich sollte rennen. Auf dem Weg zur Kasse komme ich an den Zeitschriften vorbei. Ich greife mir eine *Elle* und schaue kurz rein. Es sind so ähnliche Fotos von Models und Sängern darin, wie an meiner Schlafzimmerwand hängen. Ich lege die *Elle* zum Gemüse in den Einkaufswagen und gehe schnell weiter. Die Anspannung wird erst von mir abfallen, wenn ich das Geschäft verlassen habe und auf dem Fahrrad durch die Arizona-Nachmittagshitze nach Hause radle. Ein Junge aus meinem Gesundheitskurs arbeitet an einer der Kassen, also gehe ich zu der anderen, wo eine Frau sitzt, die ich nie zuvor gesehen habe und die an meinen Einkäufen nichts Merkwürdiges zu finden scheint.

Die Briefschreiberin in der *Penthouse* empfahl, die Gurke zuerst in einer Pfanne voll Wasser auf den Herd zu stellen und zu erwärmen. So würde sie sich lebensechter anfühlen, wie ein richtiger Schwanz. Ich will wissen, wie sich ein richtiger Schwanz anfühlt.

Zu Hause gehe ich in mein Zimmer und verstecke die Gurke in einer Tüte in meinem Schrank. Ich blättere noch mal die *Elle* durch und reiße Bilder raus, Bilder von Mädchen, denen ich gerne ähnlich sehen würde: dünnen Mädchen mit normalem Sex- und Familienleben. Ich hänge sie mit Klebeband an die Wand, zu den anderen Models und den toten Stars, den Schau-

spielen und Schauspielerinnen, die tragisch verstorben sind – aufgrund von Alkohol, Selbstmord oder aus nicht bekannten Ursachen. Ich schaue in die Bücher, die ich mir ausgeliehen habe, und lese, dass sie früher einmal genauso waren wie ich, plump und allein und ungeliebt; dass sie oft umgezogen sind, von Stadt zu Stadt oder von Haus zu Haus, und dass sie, egal wohin sie kamen, nirgends richtig dazugehört.

*

Es ist Sonntagabend und Mama und Mike haben frei. Nachmittags haben sie Tennis gespielt, dann hat Mike Essen gekocht und wir haben zu dritt Fernsehen geguckt. Jetzt sind sie in ihrem Zimmer und ich bin in meinem.

Ich gehe zum Schrank, ziehe die Gurke aus ihrer Tüte in der Ecke. Ich gehe barfuß in die Küche, fülle eine Pfanne mit Wasser. Ich drehe die Flamme voll auf. Ich bin schon jetzt ungeduldig, warte, dass das Wasser endlich warm wird. Ich kann sie bereits von der Küche aus hören. Oh bitte, Mike, bitte. Es ist immer das Gleiche. Ich nehme die Gurke aus der Pfanne, tupfe sie mit einem Geschirrtuch trocken und gehe zurück in mein Zimmer. Ich schließe die Tür.

Sie sind jetzt seit einer halben Stunde zugange und noch immer voll dabei. Ich höre meine Mutter und ich höre das Wasser im Bett. Mike höre ich nie. Er sieht aus wie ein Fernsehschauspieler – *Magnum* oder ein ähnliches Kaliber. Er hat einen Schnurrbart und dunkelbraunes Haar. Neulich hat er uns erzählt, er will sich selbstständig machen. Er hat vor, von Haus zu Haus zu gehen und bei den Leuten diese kleinen, runden Gucklöcher zu installieren, die es in Hotels immer gibt. »People's Peepholes« will er die Firma nennen. Er sagte, er wird sich Visitenkarten drucken lassen, mit seinem Namen und dem Namen der Firma drauf. Ich stelle sie mir vor, wie sie in einer Schachtel auf seinem